



Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 11. St. Louis, Mo., Januar 1912. Nummer 2



Den Sängern zu Neujahr 1912

Von Professor A. Voigt.

Rücket näher in die Runde,
Herz an Herz in frohem Drang,
Reicht die Hand zum festen Bunde,
Stimmet an den Festgesang.
Klinge hell hinaus in's Weite,
Deutscher Sänger deutsches Lied,
Das wie jubelndes Geläute
Aus des Herzens Tiefe zieht.

Lasset treulich uns bewahren,
Was vertraut ist uns'rer Hut,
Nicht gemindert von den Jahren
Sei das heil'ge, hohe Gut,
Laßt der Väter Sitte ehren,
Deutschen Sinn uns, deutsche Art,
Edles Wollen und Begehren
Sei im deutschen Lied bewahrt.

Laßt die vollen Becher schwingen
Uns in froher Sänger Kreis,
Deutscher Sang soll laut erklingen
Deutscher Frau und Lieb' zum Preis,
„Deutschland, Deutschland über alles",
Schwört ihm Treu mit Herz und Hand!
Also jubelnd laut erschall' es,
Heißgeliebtes Vaterland!

Was der Himmel uns beschieden:
„Vor dem Schönen heil'ge Scheu,
Macht, zu wahren uns den Frieden,
Deutsche Kraft und deutsche Treu",
Wollen wir uns stets erhalten
Durch des Liedes mächt'gen Klang,
„Ewig bleiben treu die Alten",
Bis verhallt der letzte Sang!



„Ewig bleiben treu die Alten",
Schwört es all mit Herz und Mund!
Also wollen wir es halten
In der deutschen Sänger Bund,
Was uns Freud' und Wonn' gegeben,
Was uns niemals noch belog
Auf dem Lebensgang, soll leben!
Deutsches Lied hoch, dreimal hoch!





Eine Erinnerung aus Schubert's Leben.

Von B. Corony.

Franz Schubert gehörte zu jenen seltenen Menschen, die sich trotz Kummer und Sorge und trotz ehrgeiziger Bestrebungen ein warmes, kindliches Herz bewahrten. An Enttäuschungen und Kränkungen fehlte es dem frühgestorbenen Meister nicht, deshalb blickten seine Augen so schwermüthig, deshalb lächelte sein Mund nur selten.

Von dem Vater, der als Lehrer in der Pfarrschule der Vorstadt waltete, hatte er die ganz besondere Vorliebe für Vögel und Blumen geerbt und eine fast unüberwindliche Sehnsucht in der freien Natur zu leben. Diesem Wunsche standen die Verhältnisse entgegen, welche ihn in der großen Stadt an der blauen Donau, Wien, so lange festhielten, bis er den Grafen Esterhazy als Musiklehrer nach Ungarn auf das Gut Zelesz begleitete.

Dort wurden viele Ausflüge zu Fuß und Wagen gemacht, und nicht selten beobachtete und belauschte Schubert das phantastische Völklein der Zigeuner. Ihre bald melancholischen, bald in toller Lust jauchzenden Weisen ergriffen ihn mächtig. Die Schönheit der Gegend, die gesegneten, üppigen, mit schier endlosen Sandflächen wechselnden Gefilde, die Wälder mit wilden Sturzbächen, die unabsehbaren Weiden, auf denen brauner pittoreske Gestalten, die Fidel in der Hand, ihre Heerden hüteten, machten einen tiefen Eindruck auf den phantasievollen Musiker, und was er der Natur abhorchte, trat später in seinen Kompositionen zu Tage. Klingt es doch wie Quellengeplätscher und Vogelzwitschern in seinen Liedern.

Nur zu bald ging der Sommer zu Ende. Franz Schubert kehrte wieder nach Wien zurück und arbeitete mit jener fieberhaften Hast, welche aus der Ahnung einer kurzen Lebensdauer hervorzugehen scheint.

So verflossen mehrere Jahre in rastlosem Ringen, und eines Tages wuchs dem Meister die Arbeit doch so sehr über den Kopf, daß er sich trotz seiner nothgedrungenen Sparsamkeit entschloß, einen Theil seiner Kompositionen von fremder Hand abschreiben zu lassen. Freilich viel kosten durfte es nicht, denn klingenden Lohn hatten ihm bisher die prächtigen Tonschöpfungen nur in sehr beschränktem Maße eingebracht.

So erkundigte er sich also in der Musikalienhandlung von Tobias Haslinger nach einem recht billigen Kopisten und man nannte ihm: Karl Böhm, das ehemalige Orchestermitglied eines Vorstadt-Theaters.

„Seit er entlassen ist, geht's ihm miserabel und er muß sehen, wie er sich ein paar Kreuzer verdient", hieß es.

„Ja, warum wurde er denn entlassen?" „Weil er der Schnapsflasche so viel zugesprochen hat, seit seine Frau todt ist."

„O — da scheint's mir aber doch nicht gerathen —"

„Jetzt nimmt er sich zusammen. Borgt ihm ja auch keiner mehr was. Er schreibt sehr schöne, leserliche Noten. Wir haben ihn auch schon mehrmals beschäftigt."

Schubert ließ sich die Adresse geben, wanderte auf die Wieden hinaus und betrat einen großen, unsauberen Hof, denn Böhm wohnte natürlich nicht vorne heraus.

Trotz des Spätherbstes schien die Sonne an diesem Tage warm und der Meister blieb wie gebannt an einem niederen, schmalen, halbgeöffneten Fenster stehen, vor dem ein alter, rother Vorhang herunter wallte.

Sein lauschendes Ohr vernahm gar seltsamen Zwiegesang. Ein Zeisig zwitscherte da drinnen sein Liedchen und eines Kindes müdes schwaches Stimmchen ließ sich mit dem kleinen Sänger um die Wette hören.

Als die Beiden verstummten, klopfte Schubert an die Thüre, welche ein Täfelchen mit der Aufschrift: „Karl Böhm" trug, wäre aber bei dem Anblick des Oeffnenden lieber wieder umgekehrt, denn die rothgeäderten, verschwommenen Augen und das aufgedunsene Gesicht mißfielen ihm entschieden. Dessen ungeachtet zog er sein Manuskript hervor und übergab es Böhm, nach einigen erklärenden Worten hinzufügend:

„Wenn die Abschrift gut ausfällt und rechtzeitig fertig ist, verschaffe ich Ihnen mehr Arbeit."

„Soll schon bestens besorgt werden!" versicherte der Mann.

Da begann das merkwürdige Duo nebenan von Neuem.

„Wer singt dort drinnen?" fragte der Meister.

„Der Fritzel, mein lahmer Bub. Herrgott, ist das ein Elend! Kein Geld und auch noch das kranke Kind. Ueber ein Jahr liegt er schon im Bett und alle Tage steht's schlechter mit ihm."

„Aber er trällert ja so lustig?"

„Nur dem Vogel z'lieb. Der ist noch seine ganze Freud'. Wenn's Ihnen gefällig wär' 'rein z'kommen —."

„Ja, ich will dem armen kleinen Kerl was schenken", sagte Schubert, der unterdessen in seinen Taschen gesucht und einen blanken Zwanziger gefunden hatte.

Beide traten nun in ein armseliges Stübchen. An der Wand, dicht neben dem alten Spinett, hing der Vogelbauer und im Bett saß ein ungefähr achtjähriger Junge, in dessen gelblichblaßem, hageren Gesicht nur die großen, blauen Augen zu leben schienen, die sich erstaunt, aber gar nicht ängstlich, dem Fremden zuwandten. Der sah ja auch so freundlich aus, als er das welke, heiße Händchen faßte und theilnehmend fragte:

„Na, Fritzel, wie geht's denn heute?"

„O — gut", erwiderte der Kleine.

„Schmerzen hat er keine, aber immer weniger wird er", murmelte der Vater.

„Mußt nicht so viel singen, Fritzel, das strengt Dich ja an", fuhr Schubert fort.

„Aber der Hansel g'freut sich so d'rüber. — Und wenn alles still ist, hernach sitzt er ganz traurig da."

„Na, da wollen wir ihm einmal was vorspielen", sagte der Meister und öffnete das Spinett.

Es war freilich ein alter Klimperkasten, aber unter diesen Künstlerhänden rauschten doch bezaubernde Melodien auf, jauchzend und klagend, bald sonnig heiter, bald wie leises Weinen verklingend.

Der Zeisig wiegte das Köpfchen hin und her, schlug mit den Flügeln, blinzte auf den Spielenden herunter und stimmte dann vergnügt mit ein. Fritzel aber saß mit überirdisch glänzenden Augen da und schlug lachend in die kleinen Hände.

„Ich komme wieder", versprach Franz Schubert abschiednehmend, und er hielt Wort. So oft es ihm die karg bemessene Zeit erlaubte, besuchte er seinen Schützling. Dann wogte stets ein Harmonienstrom durch das Stübchen. Der Zeisig jubilierte und der Knabe lächelte und hörte zu, als vernähme er bereits die Harfenklänge seliger Engel. — Auch auf den Kopisten blieb die häufige Anwesenheit des Meisters nicht ohne heilsamen Einfluß. Er arbeitete fleißig und wenn ihn Schubert doch einmal in nicht ganz nüchternem Zustand traf, warnend den Finger erhob und mit ernstem Vorwurf sagte: „Aber Böhm, ich habe eine bessere Meinung von Ihnen gehabt", da schämte er sich und gelobte, daß derlei nun gewiß und wahrhaftig nicht mehr passiren solle.

So zog der Winter vorbei. Der Lenz breitete weiße und rosige Blüthenschleier über Baum und Busch. Der Flieder begann zu duften und bunte Blümlein schmückten die Wiesen. Viel tausend zarte Vogelkehlen grüßten den Frühling mit schmetternden Preisgesängen.

Nun klopfte die Sehnsucht den Stadtmauern zu entfliehen wieder gar mächtig an des Meisters Herz. Als Hofopernsänger Vogl, sein intimer Freund und der feinsinnigste Interpret seiner Lieder, einen längeren Ausflug nach Steiermark und Oberösterreich vorschlug, konnte er nicht widerstehen. Der Wald, die Freiheit, der Gedanke an ein ungebundenes Umherschweifen von Ort zu Ort wirkten gewaltig.

Am Abend vor der Abreise begab sich Schubert noch einmal in das Haus auf der Wieden, brachte dem lahmen Jungen ein hübsches Bilderbuch und allerlei nützliche Geschenke und vertröstete den Betrübten auf ein frohes Wiedersehen. Dann drückte er Böhm Geld in die Hand und ermahnte ihn: nur ja recht auf den Fritzel Acht zu geben und nicht etwa wieder in die alten bösen Gewohnheiten zu verfallen.

Eine eigenthümliche Wehmuth beschlich den Meister, als er in den Hof trat. Er mußte noch einmal durch das geöffnete Fenster in das Stübchen blicken und dem Kleinen freundlich zuwinken.

Der nächste Morgen führte die beiden Freunde fort nach Steiermark. Dort begann ein munteres Wandern, bergauf, bergab, mitten in's Herz des Waldes hinein.

Wo es am stillsten und einsamsten war, ertönte oft Vogl's prächtige Stimme und die frischen, fröhlichen Lieder: „Das Wandern ist des Müllers Lust", und: „Ich schnitt er gern in alle Rinden ein", hörten sich hier, begleitet von dem Flüstern der Zweige und dem Murmeln der Quellen, noch einmal so herrlich an.

Die Wochen verstrichen wie im Traum. Als die festgesetzte Zeit um war, wendete Vogl seine ganze Ueberredungskunst auf und setzte es auch durch, daß die Rückreise verschoben wurde, denn er meinte mit Recht: Schubert müsse sich erst wieder Kraft zu regem Schaffen holen.

So blieben sie bedeutend länger fort als ursprünglich beabsichtigt gewesen war.

Nach Ablauf dieser neuen Frist in Wien eingetroffen, benützte der Meister die erste freie Stunde, um seinen lahmen Schützling zu besuchen. Das Fenster stand wieder auf so wie damals, aber weder Vogel- noch Kinderstimme tönte heraus.

Er klopfte, vor sich hinmurmelnd: „Will hoffen, daß ich keine Ursache habe, mit Böhm zu zanken."

Der war nüchtern; aber sein gebeugtes Aussehen und vergrämtes Gesicht veranlaßten ihn zu der erschrockenen Frage:

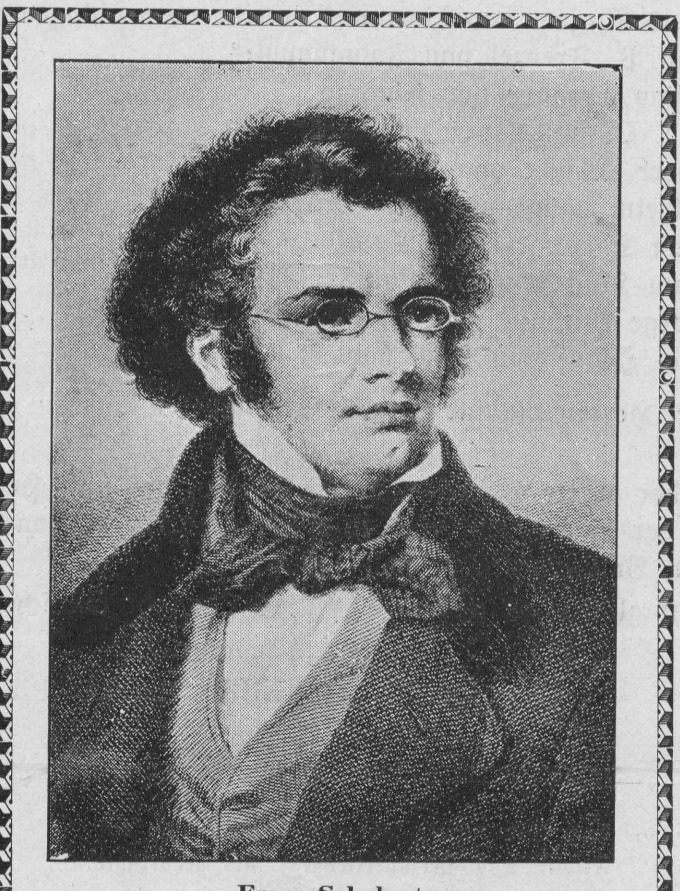
„Was hat's denn gegeben?"

„Mit dem Fritzel ist's halt aus —" lautete die halberstickte Erwiderung.

„Todt?"

„Nein, aber im Sterben. — Kennen thut er noch jeden."

Bewegt eilte Meister Franz in das Kämmerlein. Dort lag ein kleines Wesen, dem schon unsichtbare Engelsflügel wuchsen, doch in den blauen Augen blitzte ein warmer Strahl des Erkennens und das matte, hagere Händchen streckte sich dem Eintretenden entgegen, der an das Bett trat und Trauer niederkämpfend sagte: „So, jetzt bin ich wieder da und komme alle Tage zu meinem Fritzel."


Franz Schubert.

Da flackerte die versiegende Lebenskraft noch einmal auf wie ein verlöschendes Lämpchen.

„Hansel ist ganz still —" flüsterte der Knabe, auf den Vogel deutend, der das Köpfchen hängen ließ und recht ruppig aussah.

„Er wird schon wieder lustig werden", tröstete Schubert.

Der Kleine nickte und versuchte das alte Schulliedchen: „Ich hatt' einen Kameraden" anzustimmen, aber es wollte nicht mehr gehen.

Nun nahm der Meister seinen Platz vor dem Spinett wieder ein und spielte mit gedämpften Tönen das: „Ave Maria".

Der Zeisig begann leise zu zwitschern und die Augen des sterbenden Knaben wurden immer größer und strahlender, bis sie müde zufielen und er mit einem frohen Lächeln um die Lippen für immer einschlief. —

Wenige Monate danach gelang es Franz Schubert, durch Vermittlung seines Freundes Vogl, dem Böhm doch wieder ein Engagement als Orchestermitglied zu verschaffen. Den Zeisig bat er sich aber dafür aus und Hansel blieb nun mehrere Jahre lang sein treuer wohlgepflegter Gefährte und durfte frei zwischen den Blumentöpfen herumfliegen. Wenn er sang, meinte der Meister auch immer des Kindes schwaches Stimmchen zu vernehmen.

Eines Morgens lag das Vögelchen mit ausgebreiteten Flügeln todt auf einem halbbeschriebenen Notenblatt.

Als der Abend kam, wanderte Schubert zum Friedhof hinaus, eine kleine Schachtel in der Tasche und einen schönen Kranz in der Hand.

Er suchte den rückwärtigen Theil des Gottesackers auf, wo die gemeinschaftlichen Armengräber sind, hing das Blumengewinde über ein einfaches Holzkreuz, worauf der Name: „Fritz Böhm" zu lesen war und grub das Schächtelchen ein mit den Worten: „So, Fritzel, da bring' ich Dir Deinen Kameraden."

Diese kleine Geschichte erzählte Franz Schubert nur seinen vertrauten Freunden und unter ihnen dem damaligen Hofkonzipienten und späteren k. k. Hofrath und Vizedirektor der beiden Hoftheater, Ignaz Edlem von Mojel, in dessen Hause auf dem Bauernmarkte er viel verkehrte; deshalb ist sie unbekannt geblieben.

„Schlechtes Deutsch".

Auf einer Reise, so erzählen die Münchener N. N., trafen von ungefähr ein Norddeutscher, ein Württemberger und ein Schweizer zusammen. Der Schweizer berichtete viel von seinen Reisen und gebrauchte dabei öfters das heimathliche Idiom: „I bi gsi". In einer Pause fragte der Norddeutsche den Württemberger, was „I bi gsi" eigentlich heißen solle, worauf der biedere Schwabe erwiderte: „Jo wisse Se, dees is a schlächts Deutsch, dees soll hoiße: „I bi gwä!"

Beklag es nicht, wenn oft mit Beben
Ein Sturm uns durch die Seele braust;
Denn welkes und gesundes Leben
Das scheidet seine starke Faust.
Wie in den grünen Blättern allen
Im sonnenreifen Laubgeäst,
Was welk in uns, das mag nun fallen,
Was grünt, hält auch im Sturme fest.

(Karl Stieler.)

Aufruf zur Wahl des Musikalischen Beirats!

Cincinnati, den 1. Januar 1912.

An die Mitglieder der Bundes-Behörde!

Das Resultat für die vorgeschlagenen Mitglieder des Musikalischen Beirats ist Folgendes:

			Stimmen.
Dirigent	Herr Louis Ehrgott von Cincinnati wurde vorgeschlagen war		25
	Herr John P. Frenzel von Indianapolis	,, ,,	24
Dirigent	Herr Gustav Ehrhorn von Chicago	,, ,,	23
	Herr Fred. O. Nützel von Louisville	,, ,,	18
Dirigent	Herr Albert Kramer von Milwaukee	,, ,,	11
Dirigent	Herr Wilhelm Lange von St. Louis	,, ,,	5
Dirigent	Herr John S. Vogel von Pittsburg	,, ,,	4
	Herr Adam Linck von St. Louis	,, ,,	3
	Herr George Withum von St. Louis	,, ,,	2
Dirigent	Herr Rud. Heyne von Indianapolis	,, ,,	2

Die Namen der Herren die nur einmal vorgeschlagen wurden, also ohne Unterstützung, sind nicht angeführt.

Auf beiliegender Karte schicken Sie die Namen der fünf Herren ein, für die Sie stimmen. Beachten Sie, der Rat besteht aus fünf Mitgliedern, wovon drei, aber nicht mehr als vier, Dirigenten von Bundesvereinen sein sollen.

Ihnen ein glückliches und erfolgreiches Neujahr wünschend zeichnet

Mit Sängergruß

Charles G. Schmidt, Bundes-Präsident.

(Für „Das Deutsche Lied".)

Gesangverein „Concordia" von Louisville, Ky.

Eine seltsame Einladung, am 29. November im Louisviller Arbeitshaus einer Geburtstagsfeier beizuwohnen, ward vor einiger Zeit dem Gesangverein „Concordia" von Louisville, Kentucky, zu Theil.

Beim Verlesen der Einladung wurden anfangs einige verdutzte Gesichter wahrnehmbar, und es bedurfte erst einer vollständigen Erklärung der Einladung, nämlich, daß der Aufseher (Superintendent) der betreffenden Anstalt, Herr Wm. L. Jacobs, ein treues passives Mitglied des Gesangvereins „Concordia" und als Hiergeborener ein Mann mit ächt deutschem Herzen, in seiner liberalen Gesinnung beschlossen habe, dieses Jahr seinen 56. Geburtstag in seiner Residenz, die den für diesen Zweck bestimmten vorderen Theil des städtischen Arbeitshauses einnimmt und in Wirklichkeit eine herrliche Familienwohnung darbietet, zu feiern. Bei dieser Gelegenheit habe er den Gesangverein „Concordia", der ungefähr dieselbe Reihe von Jahren zählt, und mit dem Herr Jacobs auch dem Milwaukee'r Sängerfeste beiwohnte, mit Frauen und Herzallerliebsten, als bevorzugte Gäste einzuladen. Der Gesangverein „Concordia" war gerne bereit, solchen Ehrenwinken Folge zu leisten, erschien auch vollzählig „mit Gepäck" am genannten Abend, und zur Ehre des Gastgebers sei es gesagt, daß sich diese Feier zu einem der herrlichsten Feste, denen der Gesangverein „Concordia" jemals beizuwohnen die Ehre hatte, gestaltete und den Mitgliedern noch lange in fröhlicher Erinnerung erhalten bleiben wird — Einige Blicke in das Innere des Arbeitshauses gereichten uns zur Ueberzeugung, daß in diesem Hause die größte Reinlichkeit und strengste Ordnung herrscht

Möge es Herrn Jacobs vergönnt sein, noch viele Jahre seiner ernsten Lebensaufgabe vorstehen zu können. J. J. M.

P. S. — Das Louisville Arbeitshaus befindet sich an Workhouse Road und Spring Straße, Louisville, Ky.

* * *

Gesangverein „Concordia" von Louisville.

Der Gesangverein „Concordia" in Louisville, Ky., wählte für das kommende Vereinsjahr folgende Beamte:

Präsident: Julius Holzknecht.
Vize-Präsident: Jos. Hubbuch
Sekretär: J. J. Mueller (neugewählt.)
Schatzmeister: Wm. Fritsch.
Fahnenträger: Hugo Seidenfaden.
Archivar: Hermann Holzknecht.
Exekutiv Beamte: Louis Seiler.
" " Martin Roth.
" " Julius Schnurr.

„Concordia Männerchor" von St. Louis.

Am Donnerstag, den 7. Dezember, hielt obiger Verein in seinem Uebungslokal, 1927 S. Jefferson Ave. (Seeger's Halle) die jährliche Versammlung und Beamtenwahl ab. Mit Ausnahme des bisherigen Sekretärs Hrn. Wm. Daniel, der zur Weiterführung seines Amtes verhindert war, wurden die früheren bewährten Beamten einstimmig wiedergewählt.

Die jetzigen Beamten sind:
Präsident: Gustav Vogel.
Vize-Präsident: Otto Doerste.
Sekretär: Rud. Schmidt, 2707 Wyoming.
Finanz-Sekretär: Paul Werner.
Schatzmeister: Heinrich Schwenk.
Delegaten für den Sängerbezirk: Herren H. Schwenk und Otto Doerste.

Ehrenabend des Deutschthums von St. Louis.

Konzert zum Besten des Schulvereins.

Es war ein in seiner Art einzig dastehendes Konzert, welches am Samstag, den 16. Dezember in der neuen Tower Grove Turnhalle vom Deutschen Schulverein von St. Louis, zur finanziellen Förderung seiner edlen Zwecke veranstaltet worden war. Ein andächtig lauschendes Publikum füllte die große Konzerthalle bis auf den letzten Platz und erfreute sich an den erlesenen Kunstgenüssen, die in mustergültiger Weise dargeboten wurden.

Den ersten Theil des Konzertes eröffneten zwei Vorträge von P. G. Anton's Quintett in der bekannten vollendeten Ausführung. Dann kam ein Piano-Duett, die „Wilhelm Tell"-Ouvertüre von Rossini, von den Fräulein Charlotte Wetteroth und Frances Hucke, mit bewundernswerther Technik und überraschender Wirkung zu Gehör gebracht.

Frl. Alma Dreifus, die bekannte Sopransängerin, hat ihren beneidenswerthen Ruf als Künstlerin mit Fr. Ries' „Himmlische, o selige Zeit" und später mit der Nevin'schen Komposition: ,,I sat with Doris the Shepherd Maiden". bei der sie von dem Violinisten Christofo Jakob, dem Cellovirtuosen P. G. Anton und Hrn. Hugo Anschütz am Klavier begleitet wurde, auf's Neue vollauf bestätigt.

Die andere Solistin des Abends, Frau Lulu Kunkel-Burg, eine vorzügliche Violin-Künstlerin, trug eine Arie von H. Vieuxtemps und eine „Mazurka" von A. Zarzycki vor. Beide Kompositionen gaben ihr eine treffliche Gelegenheit, ihre Virtuosität auf der Violine eine glänzende Probe bestehen zu lassen.

Der Damenchor der Freien Gemeinde von Nord St. Louis mit Hugo Anschütz als Dirigenten und der Männerchor des „Liederkranz-Club" unter der genialen Leitung von Richard Stempf hatten den Chorgesang übernommen. Der Damenchor hat es unter der tüchtigen, unermüdlichen Leitung seines Dirigenten zu hoher Vollkommenheit gebracht. Er trug Franz Abt's herrliches ,,Ave Maria" und Sullivan's ,,The Lost Chord" vor und errang damit großen Beifall. — Der Männerchor des Liederkranz-Club wartete in seiner unvergleichlichen Weise mit G. Heinze's „Auf dem Meer" und H. Brückner's „Es gaukelt mir im Sinn" auf und errang sich den begeisterten Beifall der Zuhörer. Eine willkommene Ueberraschung boten die Vorträge des Schumann-Quartetts, dem die Herren: Ernst Kist, Hans Buchor, Max Guenther und Karl Edelmann angehören. Das Quartett kann sich mit seinen Leistungen überall hören lassen, denn seine Stimmen ergänzen sich in einer Weise, welche die Harmonie des Vortrages zu ganz vollendeter Geltung bringt.

Zwischen dem ersten und zweiten Theil des Programmes hielt Professor Peter Herzog eine kurze Ansprache an die Versammlung, in der er sie in eindringlicher Weise zu fernerer thatkräftigen Unterstützung des Deutschen Schulvereins und seiner Zwecke aufforderte. Als besondere Anerkennung wurden den Solisten prachtvolle Blumensträuße überreicht. Spezielle Erwähnung verdient noch die meisterhafte Klavierbegleitung des Herrn Hugo Anschütz.

Der unsittliche Regen.

Ein wolkenbruchartiger Regen, der vor einiger Zeit nachts über Central Pennsylvanien herniederprasselte, ist an Herrn Adam, der am Eingange zum Kapitol in Harrisburg in marmorner Herrlichkeit stationirt ist, nicht spurlos vorübergegangen. Bekanntlich wurde vor wenigen Tagen dem alten Knaben ein Gipsverband angelegt, da Feigenblätter augenblicklich sehr rar sind und die Moral Harrisburgs durch die vollständige Kostümlosigkeit Adam's auf's äußerste gefährdet erschien. Diesen Gipsverband nun hat der sintfluthartige Regen in Wohlgefallen aufgelöst — und am Morgen präsentirte der Urvater sich dem mehr oder weniger freudig erstaunten Publikum in seiner ganzen unverhüllten, herben Mannesschönheit. Von Morgengrauen bis um 11 Uhr blieb Adam die Augenweide aller kunstverständigen Harrisburger. Aber dann nah'e das Verhängniß wieder in Gestalt des Kerls mit dem Gipstopf. Kler — klax — und Adam hatte seinen Gipsverband in zweiter Auflage weg.

An unsere werthen Leser!

Wir möchten unseren Lesern an's Herz legen, bei ihren etwaigen Einkäufen diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, welche in unserer Zeitung anzeigen, und damit unsere Sache unterstützen. Die Anzeigen in unserer Zeitung sind nur von erster Klasse Geschäfte, deren Motto es ist: „Gute Waare bei liberalen Preisen". Also bitte ihre Kundschaft diesen Häusern zuzuwenden und dabei unsere Zeitung zu nennen.

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

ADAM LINCK, Geschäftsleiter.



Geschäfts-Office: No. 1502½ S. 12. Str ST. LOUIS, MO.

Musikalische Begrüßung des neuen Jahres.

Accelerando geht das alte Jahr zu Ende; noch wenige Takte, und es ist für immer abgespielt und vom Repertoire gestrichen. Nur Reminiscenzen verbleiben, die jeder verwerten mag, wie er will und kann. Wenn es in den bekannten zwölf Schlägen ausgeklungen, dann sind wir bei der mit Spannung erwarteten Novität: „1912“ angelangt, welche in dieser Welt zum erstenmal zur Aufführung kommt, Sie ist eine symphonische Dichtung in zwölf Sätzen, Programm-Musik nach feststehendem allbekanntem Plane, der etwa lautet:

Januar: Winterliche Ruhe, im Schnee begrabene Gefilde; Schlittenglocken ertönen; eine frohe Gesellschaft schwingt sich beim Tanz 2c.

Februar: Harlekin und Kolombine; Liebesduett. Mai: Frühlingsweben, Vogelsang u. s. w. Und doch wie überrascht uns die Aufführung, wie vieles bringt sie, was wir nicht geahnt! Trotz des gegebenen Programms ist die neue Jahres-Symphonie ein Beispiel der absoluten Musik, und Jeder hört etwas anderes heraus. Dem einen ist ein Hochzeitsmarsch, was dem andern als Trauermusik erklingt; der eine hört ein Wiegenlied, wo der andere Grabgesang vernimmt. Eine Fülle von neuen Ideen, die uns überraschen, ja verblüffen, wird die neue Komposition enthalten. Dennoch wird die spätere Kritik uns beweisen, daß die ganze Symphonie „1912“ nichts neues, sondern nur Reminiscenzen aus alten verschollenen Partituren enthalte, alles schon dagewesen ist.

Auf die Instrumentation darf man wiederum gespannt sein. Möge das freundliche Quartett und die lieblichen Holzbläser vorherrschen und Trompeten, Posaunen, große und kleine Trommel, ja der ganze kriegerische Apparat nur selten zur Verwendung kommen. Lieber möge die selten gehörte Viola d'Amour oft lieblich versöhnend hineinklingen. — Bezüglich der Tempi werden die Meinungen verschieden sein. Was den Jungen alles zu langsam scheint, darüber werden die Alten den Kopf schütteln und behaupten, daß man jetzt alles überhaste und kein einziger Gedanke sich jetzt mehr klar entwickeln könne.

Die neue Symphonie wird prima vista gespielt und ohne „Abklopfen“ zu Ende geführt. Blatt um Blatt werden uns Spielern die Noten vorgelegt, wir wissen nicht, was uns die nächste Seite, kaum was der nächste Takt bringt. Da heißt es, mit getrostem, hoffnungsvollem Muth aufmerken! Möge Keinem die Saiten springen oder der Athem ausgehen, so daß wir beim Schlußakkord noch vollzählig und wohlgemuth beisammen sind. — Sorgt, daß ihr das „A“ der Vernunft recht genau festhaltet, denn auf die richtige Stimmung kommt alles an; meist genügt ein kleiner Druck am Wirbel der Energie, um sie wieder herbei zu führen! — Euch allen bleibe keine Dissonanz unaufgelöst, die Synkopen der Leidenschaft und Unruhe sollen in einem glücklichen Ruhepunkt auslaufen, nur „dolce“ und „jocoso“ begegne euch und nirgends ein “doloroso“. In schönen, gleichmäßigen Legato fließe das Dasein dahin, ein fortwährendes Crescendo des Wohlbehagens werde vernehmbar, das heute über ein Jahr in einem Fortissimo der Glückseligkeit ausklingt.

Doch da setzen die Glocken ein. Sie klingen dumpf, aber ein feines Ohr hört den Accord heraus, zu dem sich Liebe zur Kunst, Freundschaft und Vertrauen vereinen, und der mit schönster Harmonie begrüßt:

„Das Jahr 1912“.

„Die Musik ist wie ein geistiges, himmlisches Bad; die kranke Seele taucht sich selbst verlierend in den Strom der holden Töne unter und tritt genesen und verklärter wieder hervor.“ (Zschocke.)

* * *

Der Berliner Lehrer-Gesangverein, dessen Leistungen einen Weltruf erlangt haben, feierte im letzten Monat sein Silber-Jubiläum. Ein glänzender Kranz von Kunstfreunden hatte sich eingefunden. Mit allgemeinem Jubel wurde ein Glückwunsch-Telegramm des Kaisers begrüßt, welcher den Silberjubilar durch warme Worte der Anerkennung auszeichnete.

* * *

„Zeigt unserer Jugend nur in unermüdlicher Treue und in wechselnden Bildern das Schöne, Edle und Gute und überlaßt ihr dann selber die Wahl. Sie wird Eure Mühe lohnen und instinktiv das Richtige treffen.“ — Diese Worte Goethe's sollten auch bei unseren Gesangvereinen und deren Leitern Nutzanwendung finden.

* * *

Das Deutschthum in diesem Lande gewinnt an Einfluß, weil es endlich beginnt einzusehen, daß nur gemeinsames Vorgehen stark macht und Erfolg verheißt.

* * *

“The Kaiser isn't the only father in the world with a son who thinks he knows more than the old man does”. Dieser Meinung des „Boston Globe“ wird mancher Familienvater beipflichten.

* * *

„Freunde, treibet alles mit Liebe und Ernst, die beiden stehen dem Deutschen so schön.“ (Goethe.)

* * *

„Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt —“

so durfte Schiller mit Recht von der deutschen Muse der Dichtkunst sagen. Aber, trotz seiner Vorliebe für die italienischen Sänger war Preußens „Großer Friedrich“ der Förderer und Beschützer der gediegenen deutschen Musik, und das sinnlose Gedudel der italienischen Opera buffa war seinem geläuterten Geschmacke zuwider.

* * *

„Im Klange zwangvoll,
Im Zwange klangvoll:
Im Liede frei und doch gebunden
Wird rechte Harmonie gefunden
Von Geist und Kleid, von Kern und Schale,
Daß Eines durch das Andre strahle!“

* * *

Friedrichs des Großen Pflege der Bühnenwerke seiner Zeitgenossen Hasse, Graun, Benda war die Morgenröte vor der mit Mozart bald darauf siegreich aufgehenden Sonne der deutschen Oper.

* * *

Hat einer an dir Verrat geübt,
Sei du um so treuer;
Und ist deine Seele zu Tode betrübt,
So greife zur Leier,
Greif in die Saiten! Ein Heldenlied
Voll Flammen und Gluthen! —
Dann schmilzt dein Zorn, und dein Gemüth
Wird süß verbluten.

* * *

Richard Wagner verehrte am 1. März 1833 der Würzburger Musik-Gesellschaft sein unvollendetes Opernmanuskript: „Die Hochzeit“ mit einer eigenhändigen Widmung. Als sich die Gesellschaft im Jahre 1843 auflöste, kaufte der Buchhändler Andreas Beier die gesammten Materialien, darunter das Wagner-Manuskript. Im Jahre 1856 starb Beier, und der Kaufmann Roser in Würzburg kaufte die gesammten Materialien, darunter das Manuskript Wagners für vier Gulden. Vor fünf Jahren erwarb es ein Münchener Antiquar für 8000 Mark. Dieser überließ es einem Berliner Händler für 20,000 Mark, und dieser wiederum hat es jetzt an einen englischen Musikfreund für 35,000 Mark verkauft. M. K.

Friedrich der Große,

als Tonkünstler, Freund und Förderer der Tonkunst.

Zu seinem zweihundertjährigen Geburtstage.

Die Feier der zweihundertsten Wiederkehr des Geburtstages des großen Königs am 24. Januar ds. Js. gibt den deutschen Zeitschriften Veranlassung, die genialen und erhabenen Eigenschaften Friedrich II. als Regent und Feldherr, als Landesvater und Volksfreund zu verherrlichen. „Das Deutsche Lied" will heute das Andenken des „einzigen" Friedrich ehren durch einen kurzen Hinweis auf seine so reichen und vielfachen Beziehungen zur Tonkunst und deren fortwirkenden Einfluß auf das musikalische Leben seiner Zeit. — Friedrich, der alles Schöne liebte, war bekanntlich nicht nur ein warmer Freund der holden Tonkunst, sondern auch ein in mehr als dilettantisch oberflächlicher Weise gebildeter Musiker und Virtuose. Wenn sein Schwert und sein Szepter Preußen in die Reihe der mächtigsten Staaten Europas erhob, so war seine Flöte der Zauberstab, durch welchen die in seiner Hauptstadt und in seinen Staaten tief darniederliegende Musik zu neuem Leben, Blühen und fruchtbringendem Gedeihen erweckt wurde.

Die Grundlage zu Friedrichs musikalischer Bildung wurde schon in frühester Jugend gelegt, denn schon im fünften Lebensjahre erhielt der kleine Prinz den ersten Klavier-Unterricht vom Domorganisten Heyne in Berlin, und schon früh wurde mit eine gründlichen Unterweisung in der Theorie der Musik begonnen. Es geschah dieses gegen den Willen des harten, in seinen Erziehungs-Maximen oft grausamen Vaters, des frommen, aber engherzig-einseitigen Soldaten-Königs Friedrich Wilhelm des Ersten, der mit Ingrimm die Liebe zu den schönen Künsten, Poesie und Wissenschaften im Herzen seines Sohnes aufblühen und wachsen sah. Hinter dem Rücken des Vaters wandte sich seit 1728 der jugendliche Prinz dem Flötenspiel zu, in dem ihn der bekannte und viel genannte Virtuos Quantz heimlich unterwies. Nur Nachts und in Verstecken durfte der Kronprinz es wagen, das geliebte Flötenspiel zu üben. Bekann sind ja die Wuthausbrüche des Königs, als er davon erfuhr, und den Sohn mit seinem Lehrer einmal überraschte. Heimlich nur durfte er auch in Rheinsberg seine Uebungen fortsetzen, wo er den Flötisten Fredersdorf zum Kammerdiener wählte, um so ohne Verdacht seine Musikstudien weitertreiben zu können. Erst 1739 konnte er nach vielen Mühen vom strengen Vater die Erlaubniß erwirken, sich eine eigene, für jene Zeit ausgezeichnete Kapelle zu halten, welcher die hervorragendsten Künstler wie Quantz, die beiden Graun, die beiden Benda, meistens seine früheren Lehrer und späteren Kammerkomponisten, angehörten. Das tägliche Konzert vor dem Abendessen, in welchem der Kronprinz fast immer selbst mitwirkte, wurde damals schon eine stehenden Einrichtung. —



Friedrich der Große in Sanssouci.
Nach einem Originalgemälde von A. von Rößler.

Die Machtfülle, welche Friedrich mit seiner Thronbesteigung im Jahre 1740 erlangte, konnte nun auch der Förderung und Pflege der Tonkunst allseitig in reichem Maße zugut kommen. Zunächst wurde die schon bestehende Kapelle nach Berlin verlegt und erheblich verstärkt. Sodann ließ Friedrich das Berliner Opernhaus im Bau beginnen, schickte Graun nach Italien, um die ersten Gesangkräfte zu gewinnen und eröffnete 1742 dieses nachher so berühmt gewordene Institut. Seit dieser Zeit begann ein reges Kunstleben in Berlin, genährt durch des Königs eigene Leidenschaft für die Oper, welcher er große Summen zuwandte. Friedrichs Musikliebe war so groß, daß er selbst in seinen langen Kriegen dem Flötenspiel nicht untreu wurde, sondern stets Musiker um sich hatte, die seine Flötensolis begleiten mußten. In späteren Jahren waren es namentlich: Franz Benda, der erste Violinist seiner Zeit, Kirnberger, Graun, dann Phil. Emanuel Bach, ein Sohn des großen Johann Sebastian, und Fasch, die beiden Letzteren als seine Accompagneure auf dem Flügel, welche an den Musikunterhaltungen des Königs in Sanssouci Theil nahmen. Hier wurden besonders die von Quantz für Friedrich komponierten zahlreichen Flötenkonzerte und Solis vorgetragen, wie denn Quantz, als Liebling des Königs sich dessen besonderen Wohlwollens bis zum Tode zu erfreuen hatte. Unter den dramatischen Werken standen Friedrich die Opern Grauns oben an, auch die Kirchenwerke dieses Komponisten schätzte er vor allem hoch. Außerdem liebte er Johann Sebastian Bach namentlich, der ja auch bei seinem Besuche in Potsdam 1747 von Friedrich in der ehrenvollsten Weise aufgenommen wurde. —

Des Königs Flötenspiel erhob sich weit über den Dilettantismus; er war ein wirklicher Virtuose, welcher in mancher Beziehung sogar seinen

Lehrer Quantz, der für den ersten Flötisten seiner Zeit galt, übertraf. Er hatte einen ausgezeichneten Ansatz und große Geläufigkeit, und wenn sein Vortrag des Allegro glänzend und feurig war, so rührte er im Adagio durch einfachen, tiefen und seelenvollen Ausdruck. Fasch, der Begründer der Berliner Singakademie, ein ausgezeichneter Klavierspieler, der 1756 in Friedrich's Dienste trat, pflegte oft zu sagen, daß nur Ph. Em. Bach und Franz Benda dem Könige im Vortrage des Adagio gleich kämen. Nur im Tempo und Takt nahm er es nicht genau, so daß seine Begleiter einen schweren Stand hatten. Er im hohen Alter, als er durch den Verlust der Zähne die Flöte nicht mehr blasen konnte, und seine eigenen Körperleiden und Athembeschwerden ihn hinderten, auch der Tod die Zahl seiner altgewohnten Kammermusiker immer mehr lichtete, wurden die Musik-Uebungen ganz eingestellt; doch blieb das Interesse des Königs für die Musik und namentlich die Oper unvermindert.

Friedrichs eigene Kompositionen sind meistens für sein Lieblings-Instrument, die Föte, bestimmt, doch befinden sich unter ihnen auch eine Anzahl Sopran-Arien, sogar eine Oper: „Il re Pastore", mehrere gehaltvolle Ouverturen und eine Reihe schneidiger Armeemärsche. Ein kleiner Theil dieser musikalischen Schätze ist erst um das Jahr 1890 durch die Entschließungen Kaisers Wilhelm I. und seines Nachfolgers Wilhelm II. dem deutschen Volke eröffnet und zugänglich gemacht worden. In vier stattlichen Bänden hat die Weltfirma: Breitkopf & Härtel in Leipzig auf Anregung des Professor Dr. Wilhelm Braune und unter Redaktion von Prof. Phil. Spitta und Wilh. Barge aus den 121 Flöten-Sonaten Friedrichs die 25 gehaltvollsten ausgesucht und diesen noch vier Flötenkonzerte mit Begleitung des Streichorchesters und des Generalbasses beigesellt. Nach der damaligen Sitte schrieb Friedrich als Klavierstimme nur einen bezifferten Baß (Generalbaß) hin. Die Herstellung einer neuen vollständigen, modernen Klavierbegleitung besorgte Graf Paul Waldersee in Eisenach.

Sollten, wie man früher vermuthete, bei der Ausarbeitung seiner musikalischen Werke auch fremde Hände Beihilfe geleistet haben, so zeigen diese Kompositionen doch die volle Originalität ihres Schöpfers, den freien Ausdruck seiner Phantasie, seine Gefühlstiefe in Melodien und Recitativen und dabei die gewissenhafte Beobachtung der Regeln des strengen Satzes. — Der große König, den seine Landeskinder „den Einzigen" genannt haben, beschloß sein ruhmvolles Leben den 15. August 1786 zu Sanssouci.

Wenn die deutsche Kunst, namentlich die Tonkunst, bei Friedrichs Thronbesteigung tief unter dem Gesichtspunkt des alles Große und Schöne liebenden Monarchen gestanden hat, so ist er es gewesen, der sie durch lebendige Theilnahme, selbstthätiges Beispiel und kräftige Förderung emporgehoben und zu einem der edelsten und idealsten Güter seines Volkes gemacht hat. Er legte das Fundament, auf welchem das Große und Ewige, welches die deutsche Tonkunst nach ihm geschaffen, erwachsen ist. Dafür gebührt ihm der volle Lorbeer!

Friedrich II. und sein Hofkapellmeister.

Von dem einst sehr berühmten Berliner Hofkapellmeister Karl Heinrich Graun, erzählen die Biographen des Preußenkönigs Friedrich des Großen manche interessante Anekdote, die auf das Verhältniß des Königs zu seinem ersten Kapellmeisters ein eigenartiges Licht wirft. Einst begehrte Friedrich II. von Graun, er solle eine Arie aus seiner Oper: „Demofoonte" zum zweiten Male in Musik setzen. Der Komponist aber behauptete, die Arie wäre gut, und er könne sie nicht besser machen; der König ließ darauf die Arie aus der gleichnamigen Oper von Hasse einlegen. Das Publikum war der Meinung, der König habe seinem Kapellmeister unrecht gethan, und auch Karl Friedrich Christian Fasch, der spätere Begründer der Berliner Singakademie, schien die Ansicht des Königs nicht zu theilen; denn einige Zeit darauf nahm er Gelegenheit, die betreffende Arie Grauns in Gegenwart des Königs loben. Dieser ließ ihn ausreden und sagte dann gelassen: „Die Arie mag sich gefallen lassen, wer da will, ab sie ist viel zu lang für die Situation. Ein Komponist muß sich hüten, tiefe, traurige Empfindungen über Maß auszuspinnen; das eigentliche Interesse an den Leidenschaften besteht im Werden und Wachsen; die Ruhe ist ihnen nicht eigen. Man kann alle Fehler in der Musik leichter ertragen, als eine Traurigkeit, die nicht von der Stelle rückt." — Graun nahm bei seinem sanften und weichen Charakter viel Rücksicht auf den Geschmack des Königs; doch gab es auch Augenblicke, in denen er seine Rechte als Künstler zu wahren wußte. Als Friedrich einst in übler Laune der Probe einer neuen Oper Grauns beiwohnte, ließ er sich die Partitur bringen, strich nicht wenig darin und forderte eine Abänderung der bezeichnenden Stellen. Graun bedauerte, daß seine Komposition nicht gefalle, setzte aber entschieden hinzu, daß er keine Note ändern werde, weil vor der Generalprobe nichts Neues einstudiert werden könne; seinen wichtigsten Grund wolle er aber sparen, bis der König gnädiger sein werde. Friedrich wollte den Grund sogleich hören, weil er auf ihn nie ungnädig sei. „Nun", sprach Graun, indem er seine Partitur in die Hand nahm, „über dieses Stück bin ich König!" Der König lächelte und sprach: „Er hat recht, Graun, es bleibt beim alten!"

Der Komponist der spanischen National-Hymne. — Friedrich der Große.

Bei der 200. Wiederkehr des Geburtstages Friedrichs des Großen wird die wenig bekannte Thatsache interessiren, daß nach den Angaben der bedeutendsten spanischen Musikschriftsteller und Historiker die spanische Nationalhymne, die sogenannte Marchial Real, von dem Preußenkönig herstammt. Es war unmittelbar nach dem Siebenjährigen Kriege, als der König bei einem Hoffest das gesammte diplomatische Korps empfing und dabei dem spanischen Gesandten, der als feinsinniger Musiker galt, einen von ihm komponirten Marsch mit dem Ausdruck hoher Befriedigung für sein oft bewährtes Interesse an der deutschen Musik übergab. Der Gesandte schickte das von Friedrich II. eigenhändig niedergeschriebene Manuskript des Marsches nach Madrid, wo er auf Befehl Karls III., eines begeisterten Verehrers des Königs, häufig gespielt wurde. Im Laufe der Jahrzehnte gerieth der Marsch Friedrichs II. etwas in Vergessenheit, ohne indessen jemals völlig zu verschwinden. Als nun Marschall Serrano im Jahre 1869, nach Vertreibung der Königin Isabella von Spanien, eine Konkurrenz für den besten Militärmarsch ausschrieb, der dann als Nationalhymne gelten sollte, wurden zwar mehr als 500 Märsche eingeliefert, keiner aber vermochte sich an Kraft und Feuer dem Marsche Friedrichs des Großen zu vergleichen, der auf Anordnung Serrano's ebenfalls zur Konkurrenz zugelassen worden war. Die Geschichte dieses Marsches, der im Wettbewerb um die Schöpfung einer spanischen Nationalhymne als Sieger hervorging, blieb selbst in Spanien lange Zeit unbekannt und drang erst in weitere Kreise, als Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich III. im Jahre 1833 den König Alfons XII. in Madrid besuchte und von ihm auf das Werk seines großen Ahnen aufmerksam gemacht wurde.

Die Flötenstunde.

Eine Geschichte vom großen Friedrich.

Von F. A. Geißler.

Daß mit großen Herren gemeiniglich nicht gut Kirschen essen ist, weiß jedermann, aber auch das Flöteblasen mit einem gekrönten Haupte soll bisweilen nicht zu den Süßigkeiten des Daseins gehören, besonders wenn der durchlauchtigste Dilettant nicht gut bei Ansatz ist oder gar einen Vater hat, der von dem Musizieren nichts wissen will.

Jedem Deutschen ist der Name des alten Johann Joachim Quantz geläufig, der den Kronprinzen Friedrich von Preußen in der edlen Kunst unterwies und so oft den Rückzug antreten mußte, wenn die aufgestellten Späher das Nahen des Königs meldeten. Einst war es zur Flucht zu spät und Friedrich packte seinen alten Lehrer mitsammt seiner Flöte und seinem französischen Schrafrocke in einen Kamin, aus welchem ihn der erzürnte Herrscher aber bald mit höchsteignen Händen herausholte und ihn mit dem Bedeuten nach seiner Heimat Dresden entließ, daß man ihm, falls er sich noch einmal in preußischem Gebiete erblicken lasse, als einen „vagierenden" Gesellen" freies Quartier in Spandau anweisen werde.

Als aber der junge Prinz den Thron bestiegen hatte, da gedachte er in Dankbarkeit seines alten Meisters und berief ihn mit einem Jahresgehalte von 2000 Thalern nach Berlin.

2000 Thaler! Welchem Musiker lief nicht heute noch das Wasser im Munde zusammen, wenn er von einer solchen Bezahlung eines Flötisten liest! Um wieviel mehr wollte aber diese Summe in jener Zeit bedeuten, wo der Thaler an Wert sicherlich einem Zehnmarkstück von heute gleichkam.

Schmunzelnd erklärte sich also Papa Quantz bereit „Seiner königl. Majestät von Preußen im Blasen der flauto leçons zu erteilen" und auch der Passus seines Dienstvertrages, daß er „imgleichen auch auf bonne qualite derer instruments attention zu haben obligiert seyn solle" erschien ihm durchaus harmlos. Er trat also seinen neuen Dienst an.

Indessen sollte er bald merken, daß es mit der „attention" eine besondere Bewandtniß habe.

Se. kgl. Majestät pflegten nämlich meist dann zur Flöte ihre Zuflucht zu nehmen, wenn die Geschäfte anstrengend und verstimmend gewesen waren. Da von vorn herein König Friedrich streng auf die Einhaltung einer bestimmtrn Tagesordnung hielt, so kam er gewöhnlich direkt aus dem Kabinett in das Gemach, wo der Unterricht stattfand.

Nun kam es häufig vor, daß ein wichtiger politischer Vortrag eines Ministers dem Könige nicht aus dem Sinne wollte, er war dann zerstreut, spielte fehlerhaft und wurde immer mißmutiger. Kam aber am Ende noch schlechter Ansatz hinzu, so gerieth der König oftmals in eine förmliche Wut und die kostbare Flöte flog an die Wand. Der König verließ nach einem solchen Ausbruche das Zimmer, wo Quantz Muße genug hatte, sich zu überzeugen, daß eine Reparatur unmöglich und eine Neuanschaffung geboten war und diese — und das war das Schmerzlichste — mußte Quantz bezahlen, da er ja auf die „bonne qualite derer instruments attention zu haben obligiert" war.

Als guter Rechner fand der Meister bald heraus, daß er infolge dieser kleinen Eigenheit seines hohen Schülers sehr bald mit den 2000 Thalern fertig werden und außerdem wohl gar noch aus eignen Mitteln etwas werde zusetzen müssen. Daß er aber dazu auch nicht die geringste Lust hatte, wird man begreiflich finden.

Quantz kannte den König genau genug, um zu wissen, daß auf ein Gesuch um Zulage hin weiter keine Antwort erfolgen würde, als eine jener berühmten, geistreichen Randbemerkungen. Er mußte daher auf eine günstige Gelegenheit warten, um seine Sache in einer originellen Form, wie sie Friedrich stets liebte, dem Könige vor Augen zu bringen. Er sollte nicht lange zu warten haben.

Eines Tages kam der König wieder in übler Laune zum Flötenspiele. Nichts wollte klappen, und je öfter Quantz auf seiner Flöte die Passagen vorspielte, um so schlechter spielte Friedrich sie nach, so daß der Untergang einer Flöte sicher zu erwarten stand.

Des Königs Stimmung wurde immer gereizter.

„Hör Er, Quantz", — polterte er — „Er selber mag ein ganz guter Musiker sein, aber Seine Schüler lernen nichts bei Ihm; hör' Er nur dieses Gedudel an. Geb Er doch solchen Schüler auf, aus dem nichts wird."

„Die Liebe zum Instrumente ist die Hauptsache; wollen Ew. Majestät nur leiser anblasen und den Athem besser vertheilen."

„Zum Henker, ich muß tagsüber die Leute nicht eben sanft anblasen und zum Athemeintheilen bleibt mir erst recht nicht Zeit — fort mit dem Plunder!"

Und krachend flog des Königs Flöte gegen die Wand — aber im selben Augenblicke schleuderte auch Quantz die seine an das Eichengetäfel. Beide lagen zerschmettert am Boden.

Der König war fast erstarrt vor Erstaunen. Er musterte den kühnen Musiker mit flammendem Blicke und sagte:

„Ist Er wohl toll geworden? he!"

„Nein, Ew. Majestät, aber jetzt sag' auch ich: Fort mit dem Plunder!"

„Was will Er damit sagen?"

„Daß ich einem Schüler keinen Unterricht mehr gebe, der sein Instrument nicht liebt; und wenn's der König von Preußen wäre."

„Nun ich dächte wohl, ich wär' ein eifriger Flötenbläser!" fragte der König etwas betroffen.

„Nein, Ew. Majestät! Wer wirklich was hält auf sein Instrument, der wird es lieben wie ein Kind, wird es hegen und pflegen wie einen treuen Freund. Wer aber seine Flöte eine Woche lang spielt und sie dann im Zorn zerschmettert, der soll sich nicht wundern, wenn ihm das Instrument nicht zu Willen sein kann, wenn's ihn nicht wieder liebt. Halten zu Gnaden, Ew. Majestät, das ist meine ehrliche Meinung. Und nun laßt mich nach Dresden ziehn!"

Friedrich hatte ernst zugehört. Als der Alte fertig war, blieb er noch einen Augenblick sinnend stehn, trat dann rasch auf seinen Lehrer zu, faßte seine Hand und sagte mit einem Blicke, wie er nur aus seinen großen Augen brechen konnte:

„Quantz, ich sollt' Ihn zum Geheimde Rat machen, denn Er hat mir da einmal brav die Wahrheit gesagt und eine gute Lehre noch obendrein gegeben. Brauch Er Sein Mundwerk weiter so brav, der König von Preußen wird keine Flöte mehr zerbrechen."

Quantz küßte gerührt seines großen Schülers Hand.

Und der König von Preußen zerbrach keine Flöte mehr.

„Cannstatter Männerchor" von Detroit, Mich.

Am Montag, den 13. November, hielt der Männerchor und gemischte Chor der Cannstatter sein Eröffnungs-Konzert ab. Man hatte das Vergnügen, jene drei Vereine: Harmonie, Frohsinn und Cannstatter Männerchor zusammen wirken zu sehen, die bei dem so prächtig verlaufenen Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes in Milwaukee zusammen gewirkt haben, außerdem betheiligte sich der Wyandotter Männerchor aktiv an dem Konzerte und als Gäste waren fast alle anderen Vereine erschienen.

Das Festlokal, die Turnhalle, war gepackt voll, als der Dirigent der Cannstatter, Herr Louis Born, zum Anfang des Konzertes, den gemischten Chor: „Gruß an den Wald" von Hermes, anstimmen ließ. Obgleich der Chor zahlreiche Schwierigkeiten enthält, wurden die Cannstatter ihrer mit verhältnißmäßig geringer Mühe Herr. Daran schloß sich der Frohsinn Männerchor, der Lindens „Veilchen" unter der Leitung des Herrn John A. Bonier mit Ausdruck vortrug.

Paffs „Abschied", gesungen vom Cannstatter Männerchor, zeichnete sich durch eine mustergültige Wiedergabe aus. Dirigent Born hat damit ein schönes Zeugniß seiner Dirigentenfähigkeit erbracht. Weniger gut gelang der Damenchor, das Walzerlied: „Du bist ein Edelstein", von Kroekirt. Nach einem Potpourri aus Martha, vom Kuhn'schen Orchester recht hübsch gespielt, wurde der zweite Theil des Programms durch den Beschnitt'schen Prachtchor „Ossian", gesungen von der Harmonie, dem Frohsinn und den Cannstattern, außerordentlich glücklich eingeleitet. Die wuchtigen Stellen klangen besonders schön, aber auch die zarteren Phrasen wurden mit gutem Gelingen herausgebracht, sodaß der Gesammteindruck nicht anders als herrlich sein konnte.

Die nächste Nummer des Programms bildete „Jägers Lust", gesungen vom Wyandotter Männerchor. Der Harmonie Männerchor sang den Chor: „Neuer Frühling" von Reinecke. Dirigent und Chor verstehen sich vollkommen und schmiegen sich so aneinander an, daß sie ein untheilbares Ganzes zu bilden scheinen. Auch die Zugabe: „Wenn nicht die Liebe wär'", war sehr schön gesungen.

Den Schluß des ausgewählten Programms bildete Festenecks Festchor, gesungen von einem gemischten Chor der Cannstatter. Die Solopartien wurden von Frau Chr. Ullmann (Sopran) und Hermann Becker (Bariton) recht brav gesungen. Als Solistin hatten sich die Cannstatter Frl. Viola Geist verschrieben, die wieder mit ihrer herrlichen Stimme und ihrem seelenvollen Vortrag die Hörer mitriß. Das vom Dirigenten der Harmonie, Herrn H. Brückner, komponierte: „Weißt du es noch?", spricht sehr gut an und wurde von Fräulein Geist, mit dem Komponisten am Klavier, vorzüglich zum Vortrag gebracht.

Nord Chicago Liederkranz.

Der Nord Chicago „Liederkranz" erwählte für das Jahr 1912 folgende Beamte:

Präsident, J. J. Blattau.
Vize-Präsident, B. Hergenhahn.
Prot. Sekretär, Max von Herzberg
Finanz-Sekretär, J. Roberts.
Schatzmeister, Wm. Bardenheuer.
Archivar, G. Roberts.
Bummelmajor, R. Klaar.
Fahnenträger, W. Rullmann, B. Schäfer und R. Klaar.

Stimmführer:

1. Tenor: T. J. Roberts.
2. Tenor: R. Klaar.
1. Baß: Wm. Bardenheuer.
2. Baß: B. J. Blattau.

Dirigent: Hugo Edelmann (einstimmig.)
Vize-Dirigent, Wm. Bardenheuer.

Delegaten.

Vereinigte Männerchöre: J. Hefner und Wm. Bardenheuer.

United Society for L. S. G., B. Hergenhahn.
Deutsch-Amerikanischer Nationalbund: B. Hergenhahn.

☞ Die Singstunden finden jeden Dienstag Abend in Conrad's Halle, North und Clyborne Avenue, statt.

„Arion" von Detroit, Mich.

Am 9. November fand in der Arion-Halle, No. 377 Chene Str., das Eröffnungs Konzert des Gesangvereins: „Arion" statt. Dirigent Hermann Brückner hat es verstanden, das Material seiner Arion-Sänger und -Sängerinnen trefflich zu verwerten, sodaß sich das Programm des Eröffnungskonzertes in einer für die Musikliebhaber erfreulichen Weise abwickelte. Dasselbe lautete:

Fest-Ouvertüre .... Keler Bela
David Kuhn's Orchester.

„Das erste Lied" .... Reichardt
Gemischter Chor.

„Frühlingslied" .... Becker
Sopran-Solo: Frau M. Weidmann.

„Mailüfterl" .... Kreipl
Männerchor a capella.

Violin-Solo .... De Beriot
Ewald Karl.

„Im Mai" .... Fr. Abt
Damen-Chor.

„Vergiß mein nicht" .... Weber
Tenor-Solo: Wm. Jorn.

„O du himmelblauer See" .... Millöcker
Männer-Chor.

„Dein" .... Bohm
Sopran-Solo: Frau M. Weidmann.

„Im Lande Tyrol" .... Peuschel
Gemischter Chor.

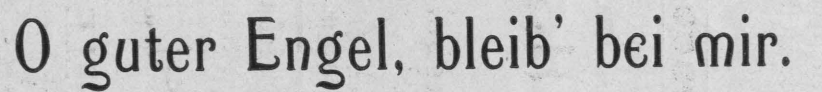




O guter Engel, bleib' bei mir.

(Otto Hausmann.)

Langsam und innig. — Alfred Dregert. (Op. 91, No. 1)



1. O, Ei - nes nur in die - sem Le - ben will
2. Blickst du mich an so sanft und mil - de, kehrt
3. So Herz an Herz mit dir zu le - ben, in

ich er - fle - hen für und für, nur Ein Ge-
Ruh' und Frie - de bei mir ein; ich schau' in
sel' - ger Lust, ver - eint mit dir, soll's Ein Ge-

bet soll's für mich ge - ben, nur Ein—— Ge-
dei - nem lie - ben Bil - de, ich schau'—— in
bet nur für mich ge - ben, nur Ein—— Ge-

Sehr weich *(leise begleiten.)*

bet:—— *Solo* {1. O} gu - ter En - gel, bleib' bei
ihm—— *Solo* {2. mein} höch - stes Glück, mein gan - zes
bet:—— *Solo* {3. O} gu - ter En - gel, bleib' bei

sehr weich. (Strophe II.)

mir, o gu - ter En-gel, o bleib', bleib' bei
Sein, mein höch - stes Glück, mein gan - zes
mir, o gu - ter En-gel, o bleib', bleib' bei

(Alle Bässe.)

mir! Gu - ter En - gel bleib' bei
Sein!
mir! O gu - ter, gu - ter En - gel, o bleib'—— bei

hervortretend

Gu - ter En - gel bleib' bei

bleib' bei—— mir!
mir!—— O gu - ter En - gel,
(Solo:) o bleib' bei mir!

bleib' bei—— mir!

NOTEN.

Von Max von Hertzberg, Chicago, Ill.

Welchem Sänger wäre dieses Wort nicht schon dem Gehege seiner Zähne entflohen! Bildlich genommen sind sie das Instrument, um die Melodie korrekt und harmonisch zur Welt zu bringen, aber wie werden dieselben von den meisten Sängern vernachlässigt!

Als ich vor 30 Jahren zum ersten Mal als aktiver Sänger aufgenommen wurde, bestand in diesem Verein ein Musik-Comite, welches aus vier Volksschullehrern zusammengesetzt war. Ein jeder dieser schon alten Herren verstand nicht nur Orgel und Klavier, sondern auch die Geige vortrefflich zu spielen, und mit welcher Gewissenhaftigkeit die Auswahl ihrer neu anzuschaffenden Noten stattfand, davon konnte jeder aktive Sänger sich selbst überzeugen.

Ihre erste Aufgabe lag darin, den Text des Liedes mit voller Empfindung des Dichters vorzutragen, um sobald dieser Anklang bei den Sängern fand, die Musik folgen zu lassen. Auf diese einfache Weise konnten nur wirkliche Perlen oder Bravourstücke Eingang finden, welche noch jetzt existieren und Gemeingut der Sängerwelt geworden sind.

Wie steht es aber heut mit dem Musik-Comite der meisten Vereine? — Nur dem Namen nach! Dieses so wichtige Amt wird mit Sängern besetzt, welche sich durchaus nicht dafür eignen, nur um dem Buchstaben der Statuten Folge zu leisten, während dem jeweiligen Dirigenten Alles allein überlassen wird. — Wie oft dessen Geschmack mit dem der Sänger versagt, beweisen die sogenannten Eintagsfliegen von Kompositionen, welche, durch ihre schneeige Reinheit erkenntlich, ihr Dasein im Notenschrank vertrauern, indem sie nur den Zweck für den Verleger erfüllt haben.

Von den seit fünfzehn Jahren nach Amerika eingeführten Kompositionen ist nur ein kleiner Prozentsatz volksthümlich geworden, während der größte Theil weder hier, noch in der alten Heimat einen Achtungserfolg erzielen konnte, und nur dazu diente, die zur Modekrankheit gewordene Anschaffung von neuen Liedern zu fördern.

Hier sollten sämmtliche Sängerzeitungen ihre Spalten kostenlos öffnen, um durch einfache sachliche Besprechungen neuer Kompositionen dem Musik-Comite Fingerzeige zu geben, um bei Anschaffung neuer Werke Vereine vor Geldverlusten zu schützen. — Welche Schätze von Noten vertrauern verstaubt und vergessen ihr Dasein im Notenschrank. Ein jeder Sänger sollte sich die Mühe geben, um den Inhalt des Notenschrankes kennen zu lernen, jedoch überlassen die Meisten es dem jeweiligen Archivar. Wir finden in unseren Notenschränken Noten in allen Formaten, gebunden und in losen Blättern; welchen Werth dieselben besitzen, wissen die wenigsten Sänger! Würde jedoch bei Inventur-Aufnahmen nicht nur Namen des Dichters, Liedes und Komponisten, sondern auch der bezahlte Preis der Noten mit angeführt, so würde mancher Verein sich wundern, welches Kapital im Notenschatz angelegt ist.

Der Liliputaner ist und bleibt der Regensburger Liederkranz! Dieses kleine, händige und bequeme Taschenliederbuch, in den Augen der heutigen Sänger „unmodern", war einst ein ständiger Begleiter deutscher Sänger, meistens persönliches Eigenthum, da es durch seine Billigkeit Gemeingut des gesammten deutschen Volkes war, was seine vielen Auflagen bewiesen haben. Unsere alten Sanges-Veteranen werden freudig bezeugen, daß die Größe des Formates nichts ausgemacht hat, den wohlverdienten Applaus der Sänger zu schmälern, im Gegentheil, jeder verlangten Zugabe konnte sofort entsprochen werden, da zu dieser Zeit die Archivare es noch nicht nothwendig hatten, zur Bequemlichkeit der Sänger den Lastträger zu machen.

Drängt sich hier nicht unwillkürlich die Frage auf, dem gesammten Deutschthum Nordamerikas eine Auslese der neuesten wirklich volksthümlichen Kompositionen mit den edelsten Perlen des Regensburgers zu vereinigen, um in gleichem Taschenformat und durch außergewöhnliche Billigkeit Gemeingut Aller zu werden?

Dieses könnte nur erzielt werden, wenn sämmtliche Sänger-Vereinigungen Nordamerikas Eifersüchteleien beiseite setzen und Hand in Hand gehen würden, denn der Notenreichthum unserer Gesangvereine steht unübertroffen da, sodaß schon bei Aufstellungen der Inhaltsverzeichnisse der Vereine sehr leicht festzustellen wäre, welche Kompositionen am meisten vertreten, das heißt volksthümlich geworden sind. Die Vortheile, welche hiermit erzielt würden, liegen klar vor Augen!

Erstens: Ein einheitliches Liederbuch für sämmtliche Staaten der Union, dessen Lebensdauer auf 5—10 Jahre bemessen wäre, um alsdann in neuer verbesserter Auflage wieder zu erscheinen.

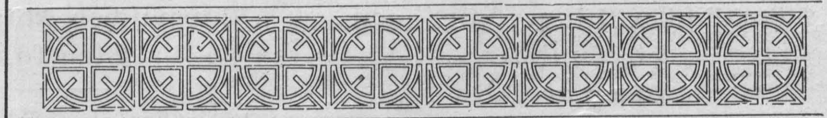
Zweitens: Würden minderwerthigen Kompositionen keine Gelegenheit gegeben, Verleger-Zwecken zu dienen, während besseren Chorwerken die wohlverdiente Aufmerksamkeit geschenkt würde und somit die jetzigen Verleger zwingen würde, in der Auswahl der auf den Markt zu bringenden Kompositionen vorsichtiger zu sein.

Der Hauptvortheil für den einzelnen Sänger ist jedoch die Bequemlichkeit, seinen Liederreichthum auf kleinstem Format bei sich tragen zu können, denn mit dem Auswendiglernen der Texte, ein sogenanntes Steckenpferd unserer Dirigenten, wird in diesem vielsprachigen Lande nur ein frommer Wunsch bleiben, zumal der hier im Lande geborene Ersatz schon froh ist, deutsch lesen zu können.

Noten, als Papierwerth betrachtet, verlangen eine besondere Aufmerksamkeit in der Behandlung, ist doch der Preis eines jeden einzelnen Notenblattes ein ziemlich bedeutender und schon aus diesem Grunde ist Reinheit der Hände und Sauberkeit des Notenblattes die erste Cardinaltugend eines jeden Sängers! Das Rollen oder Zusammenfalzen von Noten, um in der Rocktasche unterzubringen, ist der erste Schritt zur Zerstörung derselben, während feuchte Tabaksfinger, sei es Rauch- oder Schnupftabak liebliche Fingerabdrücke hinterlassen, welche wohl für einen Kriminalisten Werth besitzen, jedoch für die Noten ein Schandfleck bleiben. Es ist daher sehr zu loben, wenn Dirigenten den Genuß von Tabak während des Singens verbieten, obgleich manche Sänger darin eine Anmaßung derselben erblicken wollen.

Der Hüter und Beschützer der Noten ist der Archivar, ein Amt, welches heut zu Tage wenig begehrt wird, da es für den Inhaber große Geduld, Zeitverluste, Arbeit und Undank der Sänger einträgt. Mit welchem Leichtsinn die Noten seitens der Sänger nach Probe eines Liedes zusammen geworfen werden, spottet der Beschreibung. Hier sollte es den Stimmführern zur Pflicht gemacht werden, die Noten auszutheilen, einzusammeln und dem Archivar abzuliefern, ohne daß Letzterer gezwungen wäre, dieselben nach der Uebungsstunde sortieren zu müssen. Zum Aufbewahren loser Notenblätter eignen sich Envelopes resp. Couverts in entsprechender Größe, da dieselben den unvermeidlichen Staub abhalten. Es sollte dem Archivar erlaubt sein, nach Bedarf aus freien Stücken dieselben zu beschaffen, ohne vom Verein abhängig zu sein.

Den Archivar als Lastträger der Sänger zu betrachten, hat sich durch die Modekrankheit durch fieberhafte Anschaffung neuer Kompositionen entwickelt und wird von den Sängern als selbstverständlich angesehen! Unsere heutigen Sängerbücher in modernem Einbande haben wohl für das Auge Werth, jedoch für Transport sind dieselben zu kompakt und bilden für den Archivar in seinen vielen Exemplaren eine Last. Auch hier sollten die Stimmführer herangezogen werden, für ihre Sänger zu sorgen, zumal bei Proben und Konzerten von Massenchören jede Stimme für sich eingetheilt ist und der Archivar unmöglich seine Sänger in den vier Stimmlagen allein bedienen kann, zumal jeder Verein säumige Mitglieder besitzt, welche es zur Gewohnheit haben, verspätet und unpünktlich zu erscheinen und obendrein den Archivar mit Undank überhäufen, wenn er nicht gleich für ihre Dienste bereit ist.



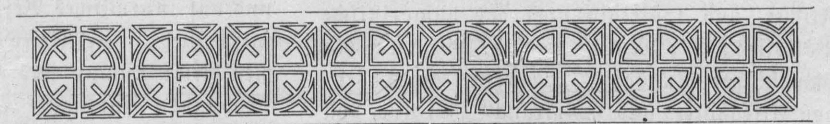
Nordamerikanischer Sängerbund.

Cincinnati, den 1. Januar 1912.

Den Mitgliedern der Bundes-Behörde des Nord-Amerikanischen Sängerbundes und allen Sängern, die mich durch ihre Glückwünsche und Gratulationen zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel erfreut haben, meinen innigsten Dank für diese Beweise der Freundschaft.

Mit Sängergruß

Chas. G. Schmidt, Bundes-Präsident.



Möchten diese Zeilen, welche nur die Beobachtung und Erfahrung eines alten Sängers wieder geben, dazu beitragen, ein wenig mehr Ordnung in manchen Vereinen zu schaffen, so würde ich mich reichlich belohnt fühlen und anspornen, den Rest meiner Lebensjahre mit doppeltem Eifer den Gesangvereinen zur Verfügung zu stellen.

„Schwäbischer Sängerbund" von St. Louis.

Ein sehr zahlreiches Publikum hatte sich am Sonntag Abend, den 10. Dezember, in der St. Louis Turnhalle, 1508 Chouteau Avenue, eingefunden, um bei der „Humoristischen Abend-Unterhaltung" des Schwäbischen Sängerbundes einige urfidele Stunden im lustigen Sängerkreise zu verleben. Der Schwäbische Sängerbund verfügt nicht nur über eine stattliche Zahl stimmbegabter Sänger, sondern ihm gehören auch mehrere humoristisch veranlagte Talente an, die an dem Abend ihrer lustigen Laune keine Zügel anlegen brauchten.

Nach den einleitenden Orchesterstücken sang der Männerchor unter Leitung seines Dirigenten Wm. Lange: „Der alte Zecher" von Hermann Brückner, „Studenten-Nachtgesang" von Fischer und späterhin noch das humoristische Volkslied: „'s Mulle" von A. Braun (in schwäbischer Mundart), „Margaret am Thore" von Attenhofer und „Rrrraus" von Koch von Langentreu. Zither-Duette von den Herren M. Kiefer und H. Starck brachten angenehme Abwechslung. Dieselben Herren lieferten ebenfalls die Zitherbegleitung zu den Liedern in schwäbischer Mundart, vorgetragen von Herrn Eugen Schmidt, und zu den „Schliersee'r Schnadahupferln mit Jodler und Tanz", ausgeführt von sieben aktiven Vereinssängern. Im Couplet-Vortrage zeichneten sich die Herren: Hy. Sparrer und Tony Müller in ganz origineller Weise aus. Sehr beifällig aufgenommen wurde auch das Duett der Herren Aug. Blittersdorf und E. Beck, das bekannte „Die beiden Zeiserl" von V. Becker. Das komische Terzett „Der Katzenjammer vor Gericht" von L. Kron hatte einen großen Heiterkeitserfolg; die vortragenden Herren Eugen Deubler, E. Beck und Tony Müller führten ihre umfangreichen Spiel- und Gesangrollen mit Sicherheit und vielem Geschick durch. Den Schluß des lustigen Programms bildete ein Duett der Herren K. Dürr und Hy. Sparrer „Zwei von der Heilsarmee", das einen nicht enden wollenden Applaus hervorrief. Dem Konzerte folgte ein vergnügtes Tanzkränzchen.

„Bayerischer Männerchor" von Cleveland, O.

Zu dem Konzert des Bayerischen Männerchors von Cleveland, O., welches am Sonntag, den 19. November, in der Halle des „Germania Turnvereins Vorwärts" stattfand, hatten sich als Gäste die Sänger der „Liedertafel von Lorain", 28 „Aktive" an Zahl, zusammen 46 Vereinsmitglieder, eingefunden und trugen nicht wenig zum gesanglichen und geselligen Erfolge des Konzerts bei. Die gastgebenden Bayerischen Sänger sangen unter der Leitung ihres Dirigenten J. Arthur Nusser zwei neue Lieder: „Das Kreuzlein im Walde" von Korn und „Gute Nacht, süße Ruh'" von Nolopp. Beide Lieder wurden technisch einwandfrei zu Gehör gebracht und fanden reichen Beifall.

Die Lorainer sangen „Dem Rhein mein Lied" und auf stürmisches Verlangen hin: „Jägers falsch Lieb'" von Alfred Dregert. Die Stimmen dieser Sänger sind rein und von großem Wohllaut; für gute Schulung zeugen das präzise Einsetzen, die korrekte Aussprache und das prächtige Ausklingen. Der Dirigent, Prof. Wolf, an Jahren noch jung, ist offenbar ein tüchtiger Musiker, der genau weiß, welche Anforderungen an das vorhandene Stimmaterial gestellt werden können. Die Sänger folgten mit Liebe und Lust jedem seiner Winke.

Im Uebrigen war das Programm ein vorwiegend Humoristisches. Herr F. Kunze eröffnete den Reigen dieser Darbietungen als „Liftjunge Max'l", der über allerlei Intimes aus dem Hotelleben so zu singen und zu plaudern wußte, daß das den großen Saal und die Gallerien bis zur Fassungskraft füllende Publikum seine helle Freude daran hatte. Die damit eingerissene Heiterkeit wußte Herr K. Gollwitzer mit seinem Couplet: „Ein verkanntes Genie" noch erheblich zu steigern.

Auch Herr H. Lier machte mit seinem Vortrag über „Piefke als Rosenkavalier" Furore. Zum Schluß gab's dann noch ein humoristisches Singspiel: „Die letzte Flasche", in welchem die Herren Kunze, Emrhein und Gollwitzer sich den ungetheilten Beifall des Publikums erwarben. Das war einmal wieder ein recht genußreicher Abend bei den fidelen Bayern, und die heitere Stimmung dauerte auch noch lange an, nachdem das Programm schon abgewickelt war.

Mabel's Pa und Sei Troubles.

Mei Daughter nimmt Piano lessons —
Drei Dahler kost die halbe Stund;
Den ganzen Tag lang wird gepraktisst,
Mir sind die Ohre schon ganz wund!

Ich kehr ja nicht for die Egschpenses,
Doch neulich, wo wir Company
For Supper hatten, sag ich: "Mabel,
Gib uns mal so a Rhepsody."

Und denke Sie, sie tut, es? No, sir!
Sie moved die Bensch an' Klavier Grand.
Nimmt ihre Rings ab, und denn spielt sie
"Con Variations for left hand!"

"Kind, ich gleich nicht zu critiseiss",
Sag ich bei'm Fein, "das ging ja flott,
Und ich bin nicht ganz sure geposted
An solche Compositions; BUT
Wann ich das viele Geld soll spende
Lern doch a Piece for BEIDE HAENDE!"

K. M. S.

Sind Sie musikalisch? — Ja, aber nicht ausübend.

Was geht nicht alles unter diesen verschwommenen und nichtssagenden Begriff musikalisch! Jeder, der beim Anhören einer Sinfonie nicht einschläft, und gar den Takt (zur Qual seiner Nachbarn) mitzutreten vermag, nimmt ihn für sich in Anspruch. Musikalisch ist der begeisterte Wagnerianer, der noch am nächsten Morgen das Walhallmotiv nachpfeifen kann, musikalisch der Gesellschaftslöwe, der keine Walzer hören kann, ohne das Tanzbein nach ihm zu schwingen, musikalisch die den Kochtöpfen abholden Damen, die sich mit einer Guitarre zu drapieren lieben, ohne indeß einen erträglichen Takt auf ihr herauszubekommen. Ja, selbst wer beim Anhören der Polnischen Wirthschaft die Gassenhauer mitzusummen vermag, sucht unter dem Sammelbegriff musikalisch noch nothdürftigen Unterschlupf. Etwas genauer hält man es im allgemeinen mit „ausübend“, schon weil man in der Gesellschaft allzuleicht die Aufforderung zu gewärtigen hat, doch etwas von seiner ausübenden Kunst zum besten zu geben. Die höhere Tochter, die sich mit Mühe auf dem Klavier die Begleitung eines Mendelssohn'schen Liedes zusammensucht und dazu die Weise selbst einen halben Ton zu tief erklingen läßt, rechnet sich nicht zu den Ausübenden, dagegen zu den Musikalischen. Fragst du sie, ob auch ihr Bräutigam musikalisch sei, so antwortet sie gleichfalls mit gutem Gewissen: Ja, schränkt jedoch kritisch und bedauernd ein: aber nicht ausübend, wiewohl der junge Mann imstande ist, einen Walzer aus der Geschiedenen Frau auf dem Klavier zu interpretieren. Nur ihre Mutter, wenn sie nach den musikalischen Fähigkeiten der Tochter gefragt wird, bejaht, selbst wenn es über eine Sonatine von Clementi nicht hinausgegangen ist, auch das Ausübende, indem sie nämlich das für langjährige Klavier- und Gesangstunden nöthige Geld nicht ganz vergeblich aufgewendet haben will. — Was heißt denn eigentlich musikalisch, oder vielmehr, was sollte es heißen? In erster Linie wohl: Musik aufnehmen können, sie nicht nur ins Ohr, sondern auch ins Gemüth so übergehen lassen, daß man sich befreit und gehoben fühlt; sodann die in der Musik ausgedrückten Seelenzustände, insbesondere die Leidenschaften nachempfinden, sodaß man die Musik nicht nur genießt, sondern auch erlebt; endlich — und dies ist nach dem seelischen das geistige Erforderniß — die Art des musikalischen Erzeugnisses erkennen, seinen Werth abschätzen, die Nachmache von Echtem, den Kitch vom Kunstwerk unterscheiden können, d. h. musikalisches Urtheil haben. Nur wenige von denen, die Musik genießen, können sich auch beurtheilen. Ist in dieser Weise der Begriff des Musikalischen erfüllt, so spielt auch das Ausüben eine untergeordnete Rolle. Ja, in dem seelischen und in dem geistigen Erforderniß ist das Ausübende bis zu einem gewissen Grade mitenthalten, zwar nicht das Schöpferische, aber das Nachschöpferische. Anderseits vermag das Ausüben an sich, das rein Technische ohne den seelischen und geistigen Vorgang ebensowenig den Begriff des Musikalischen zu erfüllen, wie das bloße Anhören- und Genießenkönnen. Da die Musik nicht nur die gesellige Kunst ist, sondern auch das Gemüth am unmittelbarsten anspricht, so nimmt man es bei ihr mit dem Können, Erleben und Verstehen nicht so genau. Sind Sie dichterisch? Verstehen Sie sich auf Dichtung? oder: Verstehen Sie sich auf Malerei? — wird bei weitem nicht so oft leichtsinnig gefragt und leichtsinnig bejaht. Man sollte auch mit dem Musikalischen etwas vorsichtiger sein. Man sollte vielmehr (wie der Franzose und Italiener) fragen: Sind Sie Musiker? oder: Machen Sie Musik? — worauf die große Masse der „Musikalischen“ eben doch mit einem Nein erwidert. Oder aber man fragt, was gleichfalls viel enger und bestimmter ist: „Lieben Sie die Musik?“ oder: „Hören Sie gern Musik?“, — und sodann, wenn man die Antwort: Ja oder: Furchtbar gern bekommt: Welche denn am meisten? — und man wird finden, daß es häufig nur die neueste Wiener Operette ist, womit denn auch die Frage, ob musikalisch oder nicht, ein für allemal beantwortet ist.

„Rockspring Sängerbund“ von ST. LOUIS, MO.

Am 29. November, dem Abend vor dem Danksagungstage hielt der Rockspring Sängerbund in seiner Halle, 717 Manchester Road, die erste Abendunterhaltung dieser Saison ab. Die Freunde des Vereins mit ihren Familien hatten sich in großer Zahl eingestellt und verlebten bei Gesang und musikalischen Vorträgen vergnügte Stunden. Unter den wohlgelungenen Chorgesängen des „Rockspring Sängerbundes“ gefielen namentlich: „Heimkehr“ von Gelbke, „Luft und Licht“ von R. Kieserling, „Ich kehre wieder“ von Wengert, „Lied der Deutschen in Amerika“ von Rich. Wolf &c. Herr E. Schloß bewährte sich als tüchtiger Tenorist mit Liebe's „Heimatthal“. Die Herren Ulrich Brucker und Carl Fick sangen im Duett Millöcker's „Himmelblauer See“ mit bestem Erfolge, der Bassist, Herr Charles Stark gefiel mit dem Solo: „Die beiden Grenadiere“ von Reissiger. Mit seinen originellen, urkomischen Couplets erzielte auf's neue Herr Henry Sparrer, den größten Heiterkeitserfolg. Angenehme Abwechslung boten die prächtigen Violin Vorträge des Neffen unseres alten Ehrenmitgliedes Louis Hub, des jungen Herrn Walter Lepp.

Die Orchester- und Tanzmusik wurde von den vier Gebrüdern Seeler in untadelhafter Weise geliefert. Die Abendunterhaltung, welche vom Dirigenten Wm. Lange geleitet wurde, verlief zu allgemeiner Zufriedenheit.

Als erstes Kaffeehaus

in Sachsen hat das Grundstück: „Der Kaffeebaum“ in Leipzig zu gelten. Der „Kaffeebaum“ wurde 1694 errichtet. In seiner Wirthschaft haben von jeher hochgestellte Personen, namhafte Künstler und Gelehrte verkehrt. Schon König August der Starke (1694—1733) von Sachsen trank hier Kaffee, dieses neue, 1670 von Frankreich nach Deutschland eingeführte Getränk. Auf des Königs Kosten soll angeblich das steinerne Bild über der Hausthür angebracht worden sein, das einen Kaffee trinkenden Türken darstellt und die Ueberschrift: „Zum Africanischen Coffe Baum“ enthält. Der „Kaffeebaum“ war und ist noch heute ein sehr beliebter Sammelpunkt gebildeter Männer aller Stände und Berufe. Er darf sich rühmen, daß Göthe, Liszt, Richard Wagner, Robert Schumann, Karl Reinecke u. a. m. in seiner Wirthschaft verkehrten. Die heutige Zeit hat neben dem „Kaffeebaum“ zu allen Seiten moderne Riesenbauten entstehen lassen, zwischen denen der Zeuge vergangener Zeiten sich noch heute allgemeinen Ansehens erfreut. Das Grundstück hat gerade in diesen Tagen seinen Besitzer gewechselt, wird aber den hergebrachten Zwecken erhalten bleiben.

* Aus dem ersten Lebensjahre des Fürsten Bismarck wird jetzt eine interessante Erinnerung bekannt. „Meine Großmutter“, so schreibt uns ein Mitarbeiter, „Charlotte Thürnagel, lebte damals als junges Mädchen bei ihren Eltern, die auf Schönhausen in der Gutswirthschaft beschäftigt waren. Sie erinnerte sich recht gut an mancherlei Einzelheiten aus jenen Tagen, insbesondere erzählte sie gern von der freudigen Aufregung im Jahre 1815, die gleichzeitig mit der Ankunft des Klapperstorches auf Schönhausen einkehrte. Oft genug hat der kleine pausbäckige Otto in den Armen meiner Großmutter geruht, die ihren Schutzbefohlenen sorgsam durch Park und Garten trug. Der zukünftige Reichskanzler entwickelte sich in den ersten Monaten seines irdischen Daseins vorzüglich, bald aber entdeckten die entsetzten Eltern, daß der kleine Otto sein Köpfchen beständig nach der linken Seite hängen ließ. Man befürchtete ernstlich, der Knabe werde dauernd einen schiefstehenden Kopf behalten und versuchte alle möglichen Mittel, um das widerspänstige Köpfchen aufrecht zu halten. Vergebens. Endlich wurde auch der kluge Gutsschäfer zu Rathe gezogen und diesem schlichten Manne aus dem Volk verdankt das deutsche Volk einen Kanzler, der seinen Kopf stets grade trug. Der kluge Schäfer wußte Rath. Er wandte ein drastisches Mittel an, das seine Wirkung nicht verfehlte. Eine Bürste mit kurzen, etwas steifen Borsten wurde auf die linke Schulter des kleinen Patienten befestigt; sowie nun das Köpfchen in die gewohnte schiefe Stellung sank, fuhr es, veranlaßt durch die unsanfte Berührung der Borsten, in die gewünschte aufrechte Haltung, die es dann bald — für immer — beibehielt.“

(„Reichsbote.“)